

Gott als Vater (chr.)

(türk. *Tanrı, Baba Olarak*)

Viele Religionen schreiben der (höchsten) Gottheit väterliche Züge zu und betonen damit etwa deren Stellung in einem Götterkreis (z. B. Zeus), deren Schöpfermacht oder Zuwendung und Sorge für die Menschen überhaupt oder einen Einzelnen, z. B. den Herrscher (vgl. Ps 2,7) oder den Beter, der Gott als seinen Vater anruft (vgl. Jer 3,4.19). Vor allem die Propheten wenden

die metaphorische Vorstellung von Gott als Vater (bzw. Mutter) auf das – auch gefühlsmäßig betonte – Verhältnis Gottes zu seinem Bundesvolk Israel an (vgl. Jes 1,2; Hos 11,1.3).

Erst in der Verkündigung Jesu rückt diese Vorstellung in die Mitte des Gottesbilds, sodass sie zu einem Schlüsselmotiv der christlichen Theologie wird. Die Jesus kennzeichnende aramäische Anrede *abba* verbindet Ehrerbietung und Vertrauen. Jesus benutzt sie einerseits, um sein besonderes Verhältnis zum himmlischen Vater zu beschreiben, andererseits, um die Vertrauensbeziehung des Menschen zum fürsorgenden Gott zu betonen. Beide Verwendungsweisen prägen auch die urchristliche Rede von Gott als Vater:

a) Das Neue Testament versteht Gott als Vater Jesu Christi (z. B. Röm 15,6). Es setzt dabei die Kontinuität zum Gott Israels voraus und bringt zugleich Jesu ureigenes Verhältnis zu diesem Gott, Jesu Ursprung und Sendung sowie die Selbstoffenbarung und Zuwendung Gottes in der geschichtlichen Person Jesu zur Geltung.

b) Die menschliche Vertrauensbeziehung findet im Herrengebet – dem *Vaterunser* – seinen dichtesten Ausdruck, das als Hauptgebet des Christentums gilt (Mt 6,9–13). In den neutestamentlichen Gleichnissen wird Gottes barmherziges Entgegenkommen mit Bezugnahmen auf seine Stellung und sein Wirken als Vater vergegenwärtigt (z. B. Lk 15,11–32). Die Bergpredigt stellt das väterliche Wissen und Sorgen Gottes um den Menschen und die so ermöglichte Gelassenheit der Kinder Gottes heraus (Mt 6,25–34). Das Motiv von Gott als Vater wird so (mit ca. 250 Belegen allein im Neuen Testament) ein wesentliches Merkmal christlicher Gebetssprache und Gottes-Vorstellung und vertieft auch das Selbstverständnis der Urkirche als familiärer Lebensgemeinschaft.

Gegenüber einem biologischen Missverständnis ist zu betonen, dass die jüdisch-christliche Redeweise metaphorischen Charakter hat, also – anders als der heidnische Göttermythos – von Zeugung und Geburt absieht. Gegenüber einer oft eher verniedlichenden Auslegung des Vater-Titels ist zu betonen, dass sie nicht die Erhabenheit und Heiligkeit Gottes einschränkt. Jedoch trägt das personale Bild wesentlich dazu bei, dass die Glaubenden sich der göttlichen Transzendenz angstfrei und vertrauensvoll zu nähern vermögen.

Knut Backhaus

↗ Gotteskindschaft; Jesus